

Tagungsbericht

Isabelle Meier, Zürich

Der 5. Forschungstag in Zürich vom 1. Juli 2017

Org. vom internationalen Netzwerk Forschung und Entwicklung in der Analytischen Psychologie Dreiländergruppe INFAP3

Das Ziel von INFAP3 ist die Vernetzung in Forschungsfragen und die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in den drei Ländern Schweiz, Deutschland und Österreich. Zu diesem Zweck ist das Netzwerk vor 6 Jahren gegründet worden.

Am Vorabend des eigentlichen Forschungstages traf sich im C.G. Jung-Institut Zürich eine hoch dotierte Auswahl an Funktionsträgern; aus dem Vorstand INFAP3 Eckhard Frick, Wolfram Keller, Annette und Lutz Müller, Christian Roesler, Mario Schlegel, Elisabeth Schörry-Volk und Ralf Vogel, sodann die Präsidentin der IAAP, Marianne Müller, der SGAP, Irene Bischof, und der DGAP, Annette Berthold-Brecht. Der Präsident der ÖGAP, Gerhard Burda, kam einen Tag später dazu. Anwesend waren außerdem Vertreterinnen der CGJI-Institute Zürich (Verena Kast, Renate Daniel), Stuttgart (Dieter Schnocks), München (Christine Queisser), Berlin (Wolfram Keller) und ISAP ZÜRICH (Isabelle Meier).

Es war allen klar, dass die Analytische Psychologie etwas unternehmen muss, um der Übermacht der kognitiven Verhaltenstherapie begegnen zu können, die auf ihrem Weg andere Richtungen schier aus dem Weg zu räumen droht. Lutz Müller formulierte in einem Thesenpapier die Auffassung, dass man den Spieß umdrehen und die Integrierten integrieren sollte. Die Analytische Psychologie sollte sich als Pionierwissenschaft einer interdisziplinären Psychotherapie präsentieren. Über seine Thesen wurde eifrig diskutiert.

Um die Nachwuchsförderung besser gestalten zu können, bittet die Infap3, Namen von Personen, die an einer Universität eine Bachelor-, Master- oder Promotionsarbeit zu einem jungianischen Thema schreiben, an Elisabeth Schörry-Volk zu melden (e.schoerry-volk@gmx.de). Der Zweck dieses Vorhabens ist, längerfristig in der Universität stärker präsent zu sein. Der Forschungstag dient letztlich dazu, wissenschaftliche Arbeiten mit jungianischem Bezug vorzustellen.

Am Forschungstag selber nahmen rund 50 Personen teil. Das Netzwerk werde langsam grösser, meinte die Co-Präsidentin Elisabeth Schörry-Volk in ihrer Eröffnungsrede erfreut. In einem lebendigen Vortrag stellte die Jungianerin und Autorin des Zürcher Ressourcenmodells (ZRM) Maja Storch ihr Modell des Selbstmanagements mit dem

Unbewussten vor. Sie entnahm daraus speziell den *Rubikon-Prozess* als ein Instrument für die Abfolge in einem Prozess. Die Abfolge bestehe aus unbewussten Bedürfnissen, darauf folgen Motive, Intentionen, dann präaktionale Vorbereitung und schließlich die Handlung. Zwischen dem Motiv und der Intention stehe der Rubikon. Damit ist eine Barriere gemeint, vor der oft Halt gemacht werde. Ein Beispiel: Das Motiv kann der Wunsch nach einer besseren Abgrenzung sein, die Intention wäre die Abgrenzung. Den Begriff des Rubikon entlehnte sie von Julius Cäsar, der am Rubikon lagerte und sich überlegte, ob er sich gegen Rom durchsetzen sollte oder nicht und dann *alea iacta est* sprach und den Rubikon überschritt.

Alea iacta est könne als transzendente Funktion betrachtet werden, im Sinne einer Beschlussfassung, jetzt will ich das, und jetzt handle ich. Das sei Selbstmanagement. Die gesamte psychische Energie fließe in diesem Moment in die Handlung. Tiefenpsychologische Aspekte seien eher auf den Anfang des Prozesses fokussiert (unbewusste Bedürfnisse und Motive), verhaltenstherapeutische Aspekte eher auf das Ende des Prozesses (präaktionale Vorbereitung und Handlung). Habe man dem Rubikon aber keine Beachtung geschenkt, «arbeitet man sich als Therapeutin tot», so Storch.

Maja Storch sprach sodann über die «somatischen Marker», einem Begriff des Neurobiologen Antonio Damasio, der dem Menschen neben dem Verstand als Bewertungssystem zur Verfügung stehe. Der Verstand arbeitet präzise, aber langsam, die sozialen Marker hingegen schnell, aber diffus. Sie stellen unbewusste Reflexe dar, die eine Situation mit verschiedenen Bildern in einem schnellen Prozess bewerten. Diese unbewussten Reflexe verbindet sie mit der *Triple Code Theory* der amerikanischen Psychoanalytikerin Wilma Bucci, die insbesondere auf die subsymbolische Welt der Bilder und prozeduralen Codes Bezug nimmt. Anders gesagt, sie benützt die Welt der Bilder als Verbindungsglied zwischen Wort und Körper. Darauf baut ihre Technik auf. Nicht nur Bilder werden imaginiert, sondern auch die Körperhaltung des Ressourcenbildes wird eingenommen. Dieser Einbezug des Körpers ist als Hinweis sehr wertvoll. Ihr Modell hat viel mit Ressourcenaktivierung zu tun, weniger mit Psychotherapie in Form von Arbeit an Übertragung/Gegenübertragung und störungsbedingten therapeutischen Interventionen.

Christian Roesler, Professor für klinische Psychologie an der Kath. Hochschule Freiburg und wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Abt. für Psychosomatik am Universitätsklinikum Freiburg und an der Fakultät für Psychologie der Universität Basel sprach über mögliche Forschungsdesigns in einer zukünftigen Wirkungsforschung der Analytischen Psychologie. Ein Grund für Forschung sei ja die Qualitätssicherung, denn Forschung zeige auch, dass

Psychotherapie schaden könne: 3-15 Prozent aller Therapien führen zu Verschlechterungen und dies könne auf bestimmte Therapeutenpersönlichkeiten zurückgeführt werden. Es gäbe Therapeutenpersönlichkeiten, die enorm positive Wirkungen erreichen, andere negative. Neueren Trends in der Psychotherapieforschung fragen, was tun eigentlich diese Therapeuten genau, dass sie so effektiv sind. In einer Weiterbildung sollte berücksichtigt werden, welche negative und welche positiven Eigenschaften eines Therapeuten sind.

Roesler ging sodann auf die Forschungsdesigns ein. Immer noch weise die Analytische Psychologie keine randomisierte kontrollierte Studie (RCT) auf. Er schlägt vor, dringend eine solche in Angriff zu nehmen, damit dieser Vorwurf vom Tisch sei. RCTs haben eine hohe interne Validität (*efficacy*). Alles, was innerhalb der Therapie geschieht, ist mehr oder weniger aufgrund eines Therapiemanuals vorgegeben. Diese Therapie wird mit Verläufen von Patienten ohne Therapie verglichen. RCT-Studien verfügen nur über eine geringe externe Validität, da sie die Praxis nicht abbilden. Das leisten naturalistische Studien, die weniger eine interne, dafür eine hohe externe Validität aufweisen (*effectiveness*). Er schlägt eine randomisierte Kontrollstudie anhand des Störungsbildes der unipolaren Depression vor, bei dem ein entsprechendes Manual zu entwickeln wäre.

Am Vorabend war bereits über den Begriff des Manuals diskutiert worden. Er weckt in unseren Augen negative Assoziationen im Sinne, jede Intervention ist vorgegeben. Es ist aber gut möglich, dass ein Manual mehr mit einem Handbuch verglichen werden kann und wir den Abwehrreflex vielleicht etwas bändigen sollten. Allerdings ist dies eventuell auch zu einfach, da Therapeuten in ihren Interventionen doch nicht mehr so frei sind (Konzepttreue). Mit einer Manualisierung wären wir aufgefordert, unsere Methoden genauer zu beschreiben. Das ist das Anliegen von Roesler. Es wäre sinnvoll, genauer über unsere Methodik und Interventionen nachzudenken und daraufhin unsere Studierenden exakter zu schulen. Um systematisch Forschung zu machen, müssten wir uns zuerst darauf einigen, was Forschung denn eigentlich für uns heißt. Wir müssten eine Art Handbuch entwickeln, was man eigentlich in einer Jung'schen Therapie tut. Wie formuliere ich eine Übertragungsdeutung genau, wie gehe ich bei der Traumbearbeitung und -deutung konkret vor, etc.

Ein weiterer Aspekt seines Vortrages bezog sich auf den Wirksamkeitsvergleich der kognitiven Verhaltenstherapie mit psychodynamischen Methoden. Hier stellte sich heraus, dass gerade bei Persönlichkeitsstörungen und komplexen Fällen die psychodynamische Therapie längerfristig am wirksamsten war. Roesler empfahl, die Unterschiede der Analytischen Psychologie zu anderen psychodynamischen Schulen nicht so stark zu betonen, wir sollten uns unter das gemeinsame Dach der psychodynamischen Richtungen

stellen, das würde für uns gewinnbringend sein und bedeuten, dass wir die psychoanalytischen Zeitschriften lesen und auch darin publizieren sollten.

Ein weiterer Vorschlag eines Forschungsdesigns betrifft das Erarbeiten einer systematischen, dichten Fallbeschreibung incl. einer Basisdokumentation, wie sie bereits begonnen wurde. Die Tiefe der Einzelfallstudien ließe sich kombinieren mit der quantitativen Forschung. Dazu gehört ein standardisiertes Design zu Beginn der Therapie mit psychodynamischer Diagnostik, Anamnese, Konflikt- und Strukturdynamik, Komplexen, am Ende der Therapie ein einheitlicher Fallbericht mit Therapieverlauf, Knotenpunkten, Übertragung-Gegenübertragung, symbolischem Material, kombiniert mit einem Assoziationsexperiment am Anfang und am Ende der Therapie, um die Veränderung der Komplexstruktur aufzuzeigen. Seine Doktorandin Tina van Uffelen (sie präsentierte letztes Jahr bei Infap3) zeigte auf, dass das Assoziationsexperiment ebenso aussagekräftig wie standardisierte Instrumente ist, ja sogar noch genauer ist.

Frank Oberzaucher aus Konstanz sprach in seinem Vortrag über Psychotherapie als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Interaktionsforschung. Ethnomethodologische Interaktionsanalyse sei ein empirischer Weg der Untersuchung von sozialer Interaktion als Prozess der Hervorbringung und Absicherung sinnvoller sozialer Ordnung, der anhand audiovisueller Mittel geschieht, die transkribiert und anhand von Sequenzen analysiert werden. Oberzaucher zeigte anhand eines empirischen Beispiels, wie in Gesprächen Sinnzusammenhänge hergestellt werden. Wichtig sei, die Multimodalität zu beachten. Was machen die Hände, wenn jemand etwas beschreibt? Was macht der Kopf, die Augen? Dementsprechend wichtig sei auch Videomaterial, um Gestik, Mimik und sprachliche und präverbale Realisierungsformen zu interpretieren. Der Sinn erschließe sich situativ. Seine Frage sei, ob sich interaktive Muster im Laufe der Behandlung verändern, ob sich Therapeuten tatsächlich ähnlich verhalten oder ob es interaktive Mittel gebe, die unabhängig von Schulen eingesetzt würden. Er untersucht auch, wie das Jung'sche Konzept der Übertragung bzw. Gegenübertragung als situatives Handeln konkret «gemacht» wird? Es sind Fragen, die Psychotherapie als soziale Situation und als soziales Ereignis anschauen.

Eine Reihe von 30 Minuten-Vorträgen wurde am Nachmittag in der Rubrik *Werkstatt* gehalten. So sprach Johannes Grapendorf aus Tübingen über das «Hier und Jetzt: Wie Achtsamkeit Zusammenarbeit beeinflusst». Er sprach über das Potenzial der Gruppe bei gemeinsamen Entscheidungen. Die meisten Gruppenteilnehmer versuchen sich durchzusetzen und geben anderen Perspektiven wenig Aufmerksamkeit. Seine Idee war, die Offenheit für die andern zu erhöhen und insofern die individuelle Aufmerksamkeit zu

erhöhen. Es soll das Bewusstsein für ein gemeinsames Jetzt-Erleben geschaffen werden. Mit verschiedenen Übungen versuchte er ein gemeinsames Bewusstsein über einen gegenwärtigen Moment zu schaffen, zum Beispiel mit einer Meditationsübung, damit ein unspezifischer Bewusstseinszustand und eine erhöhte interpersonale Aufmerksamkeit erreicht würden. Die Teilnehmenden mussten gemeinsam Aufgaben lösen, damit sie offen für multiple Perspektiven wurden. Die Jung'sche Perspektive mit ihrem dialektischen Ansatz kam bei seinem Ansatz der «kreativen Mindfulness» hinein, was noch etwas unklar im Raum stehen blieb.

Gunnar I. Reefschläger aus Aschaffenburg arbeitet an einer Promotionsarbeit bei Christian Roesler über die «Synchronizität in der Psychotherapie – Strukturelle Elemente des Synchronizitätsphänomen in der Psychotherapie und Psychoanalyse». Er wies darauf hin, dass seit 1980 die Zahl der Publikationen über dieses Thema sprunghaft angestiegen sei und sich seither auf gleichem Niveau halte (ca. 28 Artikel pro Jahr). In seiner Arbeit untersucht er synchronistische Momente in Therapien sowohl mit qualitativen wie quantitativen Methoden.

Er stellte im Vortrag seine quantitativen Ergebnisse der ca. 60 Beschreibungen von synchronistischen Momenten aus dem Material von Therapeuten und Patienten vor. Nachdem er die Texte hermeneutisch überführt hatte, erhielt er 30 Kategorien. Eine davon bezeichnet er als «Erlebnisform des psychischen Zustands», in 32% der Fälle war dies ein Traum, in 57% der Fälle eine Vorahnung. 82% der Fälle erlebten eine emotionale Veränderung durch das Synchronizitätserlebnis. 77% erlebten diese Veränderung als positiv, 17% waren ambivalent, der Rest äußerte sich negativ. 94% der Fälle beschrieben eine positive Konsequenz für die Psychotherapie, im Sinne einer Sinnanreicherung.

Iara Meili sprach über die Ergebnisse ihrer Dissertation an der Universität Zürich. Sie hielt einen Vortrag über die «Überwindung von Widrigkeiten. Kulturspezifische Metaphern zum posttraumatischen Wachstum». Ihre Feldstudie führte sie zu den indigenen Pitaguary, einer Community in Brasilien. Sie betrieb dort qualitative Forschung mit dem Ziel zu analysieren, wie andere Kulturen posttraumatisches Wachstum betrachten. In ihrer einmonatigen, ethnographischen Feldstudie mit semi-strukturierten Interviews befragte sie 14 Personen, um Metaphern für posttraumatisches Wachstum zu sammeln, zu codieren und zu interpretieren. Die Daten wurden qualitativ ausgewertet und die Metaphern systematisch analysiert. Erste Resultate ergaben, dass sehr oft eine Bewegung/Weg-Metapher verwendet wurde (Transformationsmetapher) oder Kampf- und Kraft-Metaphern, um Widrigkeiten im Leben auszudrücken.

Der 5. Forschungstag in Zürich war ein sehr aufschlussreiches, dichtes Ereignis, der allen viele Impulse gab und sicher auch Vorurteile abbauen konnte. Er verstärkte die Einsicht, dass Forschung für uns Jungianer/innen nicht ein Schattendasein fristen muss, sondern sehr wohl ins Licht gerückt werden und unsere Gemeinschaft befruchten kann. Neben gemeinsamen Interesse wurden auch unterschiedliche Bedingungen und Interessen deutlich, so dass man davon ausgehen kann, dass an verschiedenen Stellen Initiativen ergriffen werden und gleichzeitig an übergreifenden Möglichkeiten gearbeitet werden wird. Mögliche weitere Ideen waren Nachwuchsförderung durch die Verbände und Schreibwerkstätten zur Schulung des Nachwuchses zu betreiben, sowie Publikationen zu unterstützen. Schließlich sprach Eckhard Frick von der Möglichkeit, ein *Un-Manual* herzustellen mit Anleitungen für die Therapieführung, um der Skepsis von vielen etwas entgegen treten zu können.